

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 11

Artikel: Der Scheideweg
Autor: Fricker, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHEIDEWEG

Mathilde sass im bequemen Sessel vor dem Kaminfeuer und wartete auf Walter. Er war später als sonst. Irgend etwas Unvorhergesehenes musste ihn in der Klinik aufhalten.

Es gab Zeiten, da Mathilde Karsten fast wünschte, selber noch im Krankenhaus tätig zu sein, um Walter Handreichungen zu tun. Nicht dass sie es bereute, Walter geheiratet zu haben, aber irgendwie fand sie sich nun aus seiner Welt ausgeschlossen, weil ihr ein Teil seines Selbst — der chirurgische Teil — auf alle Zeiten verloren war. Anfangs diskutierte er noch hin und wieder einen interessanten Fall, erzählte ein humoristisches Begebnis oder sonstige Neuigkeiten. Aber mit der Zeit änderte sich Mathildes Gesichtspunkt, sie verlor den Kontakt mit den Geschehnissen der Klinik, hauptsächlich als dort Namen auftauchten, deren Träger ihr fremd waren und nichts bedeuten konnten. Walter sprach nicht mehr über seine Arbeit. Weshalb sollte er? Ein Mann brauchte Erholung, wenn er nach Hause kam, er wollte sich ausruhen und entspannen und nicht seine ganze Tagesarbeit noch einmal durchleben, nur um seine Frau auf dem Laufenden zu halten. Es hatte keinen Zweck, betrübt darüber zu sein, suchte Mathilde sich einzureden, die alten Zeiten waren eben vorüber. Vermutlich rührten ihre düsteren Gedanken daher, dass Walter nicht telephonierte hatte und es draussen so regnerisch und trübe war. Mathilde erhob sich und zog mit so jähem Ruck die Vorhänge zu, dass ein Röllchen aus der Schiene sprang. Während sie auf einen Stuhl stieg, um es wieder einzuhängen, läutete das Telephon. Aber es war nicht Walters Stimme, die ihr entgegenklang. Der Chefarzt der Klinik, Professor Brent, ein langjähriger Freund ihrer Eltern, teilte ihr in ruhigem Tone mit, dass eine Operation ihres Gatten einen tödlichen Ausgang genommen hatte.

«Es war nicht seine Schuld», fügte er hinzu, als er Mathildes erschrockenen Ausruf vernahm. «Nur ein Wunder hätte die Frau retten können. Aber du weisst, was ein solcher Todesfall bedeutet: Zwei-

fel, Selbstvorwürfe, dazu die gerichtliche Untersuchung.»

«Karsten ist ein empfindsamer Mensch», fuhr Professor Brent fort, «beinahe zu empfindsam. Die Sache nimmt ihn furchtbar her. Ich sprach soeben mit ihm, aber ich kann ihn nicht zur Vernunft bringen. Er will sogar von seinem Posten zurücktreten. Natürlich wird er mit der Zeit darüber hinwegkommen. Solche Erfahrungen bleiben keinem von uns erspart. Sind wir weise, so lernen wir daraus.»

Mathildes Stimme klang sehr leise, als sie fragte: «Und wenn wir es nicht tun?»

Brent zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete: «Wenn wir es nicht tun, gehen wir unter. Aber mach dir keine Sorgen, es wird alles wieder in Ordnung kommen.»

Nachdem Mathilde den Hörer aufgelegt hatte, blieb sie einen Augenblick in Gedanken versunken neben dem Telephon stehen, um dann langsam zu ihrem Lehnstuhl zurückzukehren. Das helle Feuer im Kamin konnte nicht verhindern, dass sie fröstelte, während sie, die Blicke auf die Uhrzeiger gerichtet, auf Walter wartete.

Es war spät, als sie endlich das Klirren seiner Schlüssel an der Eingangstür vernahm, und es schien eine Ewigkeit zu dauern, ehe er zu ihr ins Zimmer trat.

Sie streckte ihre Hand aus.

«Komm, Walter, Liebster», bat sie. «Ist es sehr kalt draussen?»

Sie fühlte, dass er zitterte.

«Mathilde» — begann er, «ich muss dir etwas sagen — etwas, das vielleicht unsere ganze Zukunft verändert. Ich . . .»

«Schon gut, Walter, Professor Brent erzählte es mir am Telephon.»

Mathildes ruhige Stimme tat ihm wohl. Er setzte sich und stützte das Kinn in die Hände. Er fühlte sich schon etwas besser. Mathilde übte stets diese Wirkung auf ihn aus. Nach einer Weile fuhr sie fort: «Es war nicht deine Schuld, Walter. Jeder weiss es. Professor Brent sagte, der Patient wäre so oder so verloren gewesen.»

Walter fuhr fort, ins Feuer zu starren.

«Vielleicht», sagte er. «Wie kann ich aber wissen, ob es mir ein anderes Mal nicht wieder passiert? Was einmal geschehen ist, kann ein dutzendmal geschehen. Ich kann mir selber nicht länger trauen. Siehst du . . .» — er zögerte einen Augenblick, um dann fortzufahren: «Ich merkte erst was geschah, als es zu spät war. Alles kam so plötz-



Photo Geissbühler

lich, war so endgültig. Das Leben so zwischen den Fingern entschwinden zu sehen ...» Er stöhnte auf. «Ich sagte Brent, ich würde zurücktreten, es ist das mindeste, was ich tun kann.»

Mathilde zerbiss die Lippen. Wie konnte sie ihm helfen, klar machen, dass er nicht wegen eines einzigen Fehlschlages, einer einzigen Enttäuschung, seine ganze Karriere vernichten durfte, wie elend er sich im Augenblick auch fühlen möchte.

Aber sie sagte bloss: «Ich will dir etwas zu essen holen. Sicher hast du den ganzen Tag nichts zu dir genommen.»

Während sie Sandwiches für ihn herrichtete, fragte sie sich verzweifelt, was sie tun oder sagen könnte, um Walter zu helfen. Aber sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er seinen Kampf allein kämpfen und seine Entschlüsse allein fassen wollte, ohne ihre oder irgend jemandes Hilfe. Sein Gewissen würde sich nicht mit oberflächlichem Trost zufrieden geben. Es mochte ein schwerwiegender Augenblick in ihrer beider Leben sein, aber sie musste ihm die Entscheidung überlassen.

Von der Küche her hörte sie das Telephon klingeln und vernahm Walters Schritte im Flur.

«Wie bitte?» hörte sie ihn fragen. «Die Klinik? Aber es ist nicht an mir, wenden Sie sich an Dr. Feller.» Seine Stimme verhärtete sich, als er fortfuhr: «Wurde nach auswärts gerufen? Und Professor Brent sagte was? Dass er nicht abkömmlich sei? Aber das, das ist ja unsinnig, ich, ich . . .»

Mathilde erkannte, dass es Panik war, die aus seiner Stimme klang. Deutlich empfand sie die Willensanstrengung, mit der Walter seine Stimme zur gewohnten Ruhe zwang. «Gut», hörte sie ihn schliesslich versprechen, «ich komme.»

*

Die Atmosphäre der Klinik war besonders bedrückend, wie das des nachts in Spitälern gewöhnlich der Fall ist. Fusstritte hallen lauter als sonst und die leeren Korridore scheinen sich endlos hinzuziehen. Walter ging an der Portierloge vorüber und stiess die Schwingtüre auf. Im grossen Wartezimmer standen die Bankreihen leer. Nur an ihrem äussersten Ende, beleuchtet von einer einzelnen elektrischen Birne, sass zusammengekauert ein älteres Ehepaar. Der Mann klein, kalkköpfig und unscheinbar, demütig in die vorgehaltene Hand hüstelnd, erhob sich, als der junge Chirurg sich näherte.

«Sie sind Dr. Karsten, nicht wahr?» fragte er. «Sie müssen so spät noch kommen, es tut mir leid.» Er lächelte dünn, krampfhaft bemüht, seine Erregung zu meistern.

«Es handelt sich um Anni, unser Kind. Sie trugen sie soeben hinein. Sie hatte furchtbare Schmerzen und musste dauernd erbrechen. Es kam ganz plötzlich.» Seine Stimme brach ab und Verzweiflung übermannte ihn. «Sie ist alles, was wir haben. Wir mussten zwölf Jahre auf sie warten. Werden Sie sie . . .»

Walter nickte kurz: «Ich bin auf dem Wege zu ihr. Sorgen Sie sich nicht.»

Aerzteanekdoten

Gall, der Entdecker der Schädellehre, untersuchte die Insassen eines Irrenhauses, um Beweise für seine Theorien zu finden. Zu einem Mann sagte er, nach eingehender Untersuchung:

«Ihrem Schädel nach sind Sie vollkommen gesund!»

Darauf erwiderte ihm der Untersuchte:

«Ja, aber das kommt daher, dass man mir während der Revolution den Kopf abgeschlagen und statt dessen einen andern aufgesetzt hat.»

Mitgeteilt von N. O. Scarpi

Der kleine Mann versuchte von neuem sein blässliches Lächeln, was ihm schlecht gelang, und legte eine Hand auf die Schulter seiner Frau. «Ich sage Mutter ständig, dass es nichts nütze, sich Sorgen zu machen, und dass es Anni bald wieder besser gehen wird. Das wird es doch, nicht wahr Herr Doktor?»

Seine blauen Augen flehten gemeinsam mit der Stimme. Die Frau an seiner Seite behielt den Kopf gesenkt.

Walter nickte ihnen zu und eilte seinen Weg weiter, vorbei an den endlosen Reihen geschlossener Türen mit den abgeschirmten Lichtern darüber.

*

Grosse, dunkelumschattete Augen in einem kleinen, blassen Gesicht blickten ihm angstvoll entgegen, als er sich über das Bett des zwölfjährigen Mädchens beugte. Die Diagnose war bald gestellt; sie machte eine sofortige Operation notwendig. Nicht einmal dem jüngsten Assistenten hätte diese Feststellung Schwierigkeiten gemacht, dachte Walter grimmig. Trotzdem überkam ihn zum erstenmal Unsicherheit. Angenommen, etwas ginge schief? Angenommen, die Vorgänge vom frühen Morgen wiederholten sich? Das versagende Herz, der letzte Atemzug, das Verlöschen des Lebens, dem Ausblasen eines Kerzenlichtes gleich? Walter sah alles so lebhaft vor sich, dass er unwillkürlich die Hand zu den Augen hob, um diese am Sehen zu verhindern. Er wollte nicht daran denken. Ein anderes Bild entstand vor ihm. Das Bild eines kleinen, älteren Mannes, ratlos und erschüttert, und einer verzweifelten Frau, die nicht einmal mehr die Kraft aufbrachte, ihn anzublicken. Er durfte diese beiden nicht enttäuschen, selbst wenn ihn die Gedanken an eine Operation — wie einfach sie immer sein mochte — krank werden liessen vor Angst.

Walter straffte sich und begegnete den fragenden Blicken des ihn begleitenden Arztes. Mit klarer Stimme gab er nun seine Anweisungen. Die Operation war nach fünfzehn Minuten beendet. Walter zog die Handschuhe aus und warf sie in das Becken. Ein eigentümliches Gefühl der Befreiung überkam ihn. Er kleidete sich um und schaute noch einmal ins Zimmer der kleinen Patientin. Sie war noch nicht aus der Narkose erwacht, aber alles in bester Ordnung. Walter ging die Treppe hinunter.

Die Eltern sassen noch genau so da, wie er sie verlassen hatte. Die Frau hatte geweint und die